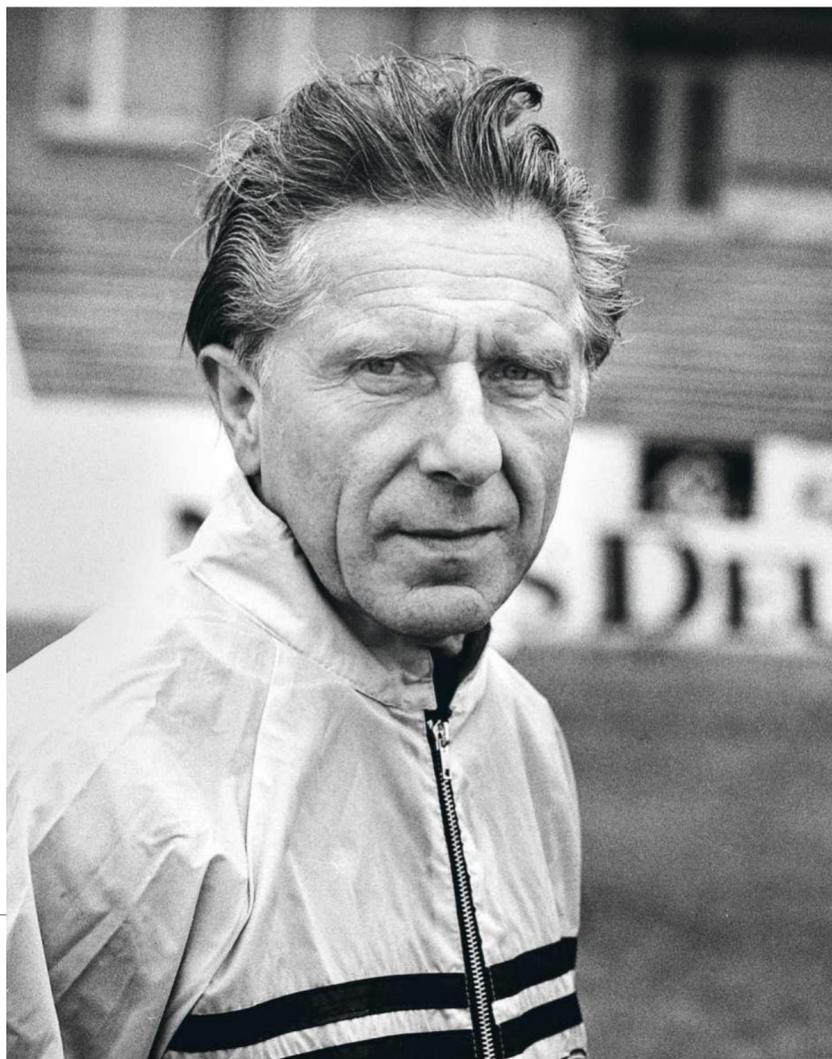


»Der Krieg muss und wird gewonnen werden. Es soll sich kein Deutscher einbilden, dass der Russe anständig ist.«

Tagebucheintrag von Walter Fritsch, 31. Januar 1945



Die Aufnahme zeigt Kriegsszenen aus der Schlacht von Kursk, 500 Kilometer südlich von Moskau



Walter Fritsch, geboren 1920, gestorben 1997

»12 Uhr griff der Iwan an. Ein hartes Gefecht, er wurde vernichtet.«

Tagebucheintrag vom 26. Dezember 1941



Mit 2000 Panzern und 900.000 Soldaten überfiel die Wehrmacht im Juli 1943 sowjetische Truppen

Ein Leben, zwei Ideologien

Einmal ist mir die Legende persönlich begegnet. Am 20. Juni 1971 stand Dynamo Dresdens Meistertrainer Walter Fritsch auf dem Gipfel des Ruhms. Nein, er saß, auf einer Kabinenbank im halleschen Kurt-Wabbel-Stadion, umgeben von dampfenden Spielern, die in einer Regenschlacht gegen den Berliner FC Dynamo den FDGB-Pokal errungen hatten. Sekunden vor Schluss der Verlängerung köpfte Klaus Sammer das 2:1. Platzsturm, schwarz-gelbe Ekstase. Im Fanvolksgetümmel ergatterte ich einen Fetzen vom Trikot des Torwarts Kallenbach. Die Ordner, proletarische Senioren, amüsierte mein roter Kasentenerrecorder. Sie schoben mich in die Kabine der Sieger. Ich streichelte den Pokal, Hausteil, Dörner, Ganzera plauderten in mein zitterndes Mikrofon. Dann spendete mir Walter Fritsch eine Spielanalyse in westsächsischer Mundart. Ich war selig, der hyperkritische Trainer leidlich zufrieden.

Das ist nun ein halbes Jahrhundert her. Ich war damals fünfzehn, Fritsch fünfzig Jahre alt. Dreißig Jahre zuvor hatte er als Panzergrenadier und MG-Schütze der Wehrmacht die Sowjetunion überfallen. Bis zum Abpfiff des Hitler-Regimes träumte er vom deutschen »Endsieg«. Nun aber wirkte Genosse Fritsch als verdienter Aktivist des sozialistischen Leistungssports. Ein Leben, zwei konträre Ideologien?

Abermillionen führergläubige Volksgenossen mutierten nach 1945 zur Bevölkerung der antifaschistischen DDR, der freiheitlich-demokratischen BRD. Doch nicht jeder Lebensweg schlängelte sich so ge-

schmeidig durch das deutsche 20. Jahrhundert wie der von Walter Fritsch.

Jetzt kann man das lesen und betrachten. *Tagebuch für Walter Fritsch* heißt ein biografischer Prachtband, veröffentlicht vom Dresdner Fußball-Enzyklopädisten und Zeitgeschichtler Uwe Karte. Der eigentliche Autor des Fünfpfunders ist natürlich Fritsch, der ein Doppelleben führte, als Akteur und Chronist seiner wechselvollen Existenz. 1920 geboren, schrieb er seit 1938 Tagebuch, 57 Jahre lang. 1997 starb er, kinderlos. Ein Koffer mit dem Nachlass-Konvolut – fünf Dutzend penibel gefüllter Kladden – landete 2005 auf abenteuerliche Art bei Uwe Karte. Der konnte die Sütterlin-Notate nicht entziffern. Mutter Karte transkribierte.

Zur Welt kommt Walter Fritsch in Planitz, das 1944 nach Zwickau eingemeindet wird. Ein Industrie-Revier, seit Generationen von der Steinkohle geprägt. Vater Ernst ist Bergmann; er stirbt 1935, mit 42 Jahren. Mutter Ella hinterbleibt mit den Söhnen Gerhard, Heinz und Walter. Letzteren haben die Eltern im Alter von sechs Jahren beim Planitzer SC angemeldet. Fußball ist kein Beruf, Walter lernt Waagerech-Bohrer im Horch-Werk der Auto Union AG. Alle Freizeit gehört dem Sport. Am 12. August 1938, zur Einweihung der Planitzer Südkampfbahn, gastiert Schalke 04. Unfassbar, der dreifache deutsche Meister unterliegt den Gastgeber 2:3. Walter protokolliert begeistert, alsbald auch eigene Fußballtaten – in Schönschrift; mittlerweile lernt er Technischer Zeichner. Spielberichte der Lokalpresse werden ausgeschnitten und eingeklebt. Stets rot unterstrichen: Fritsch. Wohl ein torgefährlicher Flitzer mit feinem Fuß.

1940 führt eine Wettkampfreise in die nunmehr reichsdeutsche »Ostmark«, zu Rapid Wien. In Eger (jetzt »Reichsgau Sudetenland«) unterliegen die Planitzer der Nationalsozialistischen Turngemeinde, im Tschammer-Pokal schlagen sie den Luftwaffensportverein Pilsen.

Fritsch notiert erst Politik, als er am 4. Oktober 1940 zum Infanterie- und Ausbildungsbataillon nach Leisnig eingezogen wird. »Meine Rekrutenzeit verbrachte ich als Fernsprecher.« Nun führt er regelmäßig sein Tagebuch für Walter Fritsch. Grüne Überschrift: »Soldatenzeit«, unterstrichen wie stets mit Lineal.

22. August 1941: »Es geht gen Osten.« 5. September: »Früh 7 Uhr ging es von Dresden-Neustadt ab.« 6. September: »Posen, 18 Uhr über die litauische Grenze. Man merkt es ganz deutlich, dass man schon außerhalb Deutschlands ist.« 7. September: »Wilna ist ein schönes Städtchen, mit sauberen Straßen und vielen Kirchen.« Dagegen die Kaserne: »2 Klosetts für 300 Mann, eine Waschanlage genauso, also auf deutsch gesagt – Schweinerei. Die Juden brachten uns ihre Schieberware (...) Viele unserer Kameraden wurden von den Juden ermordet. Jeden Tag zwei bis drei Mann.«

Der Eintrag ist absurd. Am 22. Juni 1941 überfiel die deutsche Wehrmacht die Sowjetunion, am 24. Juni erreichte sie die litauische Hauptstadt Wilna. Im »Jerusalem des Nordens« lebten 80.000 Juden. Bereits in den ersten Wochen ermordeten Wehrmacht-Einheiten, SS und litauische Milizen Tausende im Erschießungswald von Paneriai. Die Übrigen behausten ein Ghetto mitten in der Stadt.

8. Oktober: »Ruhetag, 4 Eier von unserer Wirtin gekauft, Eierkuchen gebacken. Wenn man bei den russischen Öfen zu heiß feuert, brennt gleich das ganze Haus ab.« 9. Oktober: »5 Uhr wecken, 20 Kilometer, 7000 russischen Gefangenen begegnet.«

10. Oktober: »35 Kilometer marschiert. Bei Juden übernachtet. Sehr sauber, leben bedeutend besser als die Russen. Im Nebenquartier machte man bei den anderen Juden nachts eine Haus-suchung, da zwei Landser ermordet worden waren.«

28. November: »Das Dorf vor Sidki ohne einen Schuss genommen. Der Iwan riss aus wie die Schafe.«

29. November: »13:30 Großangriff, einige Schuss Artillerie und dann ging es mit Maschinengewehr und Hurra an die Sache. Hier hörte ich die ersten Schmerzschreie meiner Kameraden. Vor mir rauschte und piffte es und knallte es. Ich kam mir vor, als wäre ich im Kino. Jetzt kamen 20-30 Russen vor meinem MG. Auf einmal schrie der Leutnant zu mir – ich soll schießen – denn es gab bei uns erst noch die Feuererlaubnis. Dann ratterte mein 34er das erste Mal auf den Feind.«

Wie im Kino?

Der Feind heißt Iwan. Zweiter Weihnachtstag: »12 Uhr griff der Iwan an. Ein hartes Gefecht, er wurde vernichtet.« Fritsch muss auf Spättrupp, verirrt sich im Schneesturm und landet beim Iwan. »Ich betete zu Gott (...) und entsicherte meine Eierhandgranaten.« Drei Iwans nahen, Fritsch feuert und entkommt. »Hier sieht man, dass es einen lieben Gott geben muss.«

16. Juli 1942: »Unsere Luftwaffe macht Luft beim Iwan.« 17. Juli: »Neue Divisionen werden

den Iwan kitzeln.« 7. August: »Jeden Tag Überläufer vom Iwan.«

Am 2. Oktober ein singulärer Eintrag: »Besuch der bunten Bühne (...) gibt auch Vorstellungen auf russisch. Ein ukrainischer Sängerkorps singt in den vordersten Gräben für die Kameraden auf der anderen Seite.«

Das Tagebuch des Soldaten Fritsch enthält keine sadistischen Genüsse. Auch Landsersjargon wird gezügelt, wobei man zu wissen fürchtet, was der Eintrag vom 28. Dezember 1941 bedeutet: »10 Gefangene abgeschmiert«. Es schreibt ein Protokollant.

19. Juli 1942: »Sehr nettes Mittagessen, Pudding gekocht.« 20. Juli: »Im Bach gebadet. Post, Heinz ist gestorben.« Das ist Walters Bruder!

21. Juli: »Ruhiges Leben.« Man liest die tagtäglichen Lapidaritäten eines intellektuell und seelisch sehr schlicht uniformierten Menschen, der vermutlich Gründe hat, nicht ausführlicher zu werden.

»Walter Fritsch gehörte zur 18. Panzerdivision«, kommentiert der Theologe Frank Richter. »Diese beging, wie Militärgeschichtler berichten, schwere Kriegsverbrechen. (...) Die Soldaten, die ihm an der Front gegenüberstehen, erscheinen ihm nicht als einzelne Menschen. Sie sind ein kollektiv zu verachtendes Ganzes. Sie unterschiedslos zu bekämpfen und zu töten, ist kein moralisches Problem.« Der christliche Glaube, in dem Walter erzogen wurde, hat sich verflüchtigt. »Gott an der Ostfront erscheint im Tagebuch wie ein Geheimagent der Wehrmacht, der die Deutschen schützt und für die Russen nichts übrig hat«, so Richter.

ANZEIGE

DIE ZEIT

WAS WIR LESEN

UNSERE LITERATURCOMMUNITY

Prominente empfehlen ihre Lieblingsbücher

In unserem wöchentlichen Literaturnewsletter »Was wir lesen« erzählen Politikerinnen, Schauspieler, Autorinnen und andere prominente Leserinnen und Leser davon, welche Bücher sie gerade begeistern.



Tim Bendzko
Sänger



Louisa Dellert
Gründerin und Podcasterin



Senta Berger
Schauspielerin



Louis Klamroth
Journalist und TV-Moderator

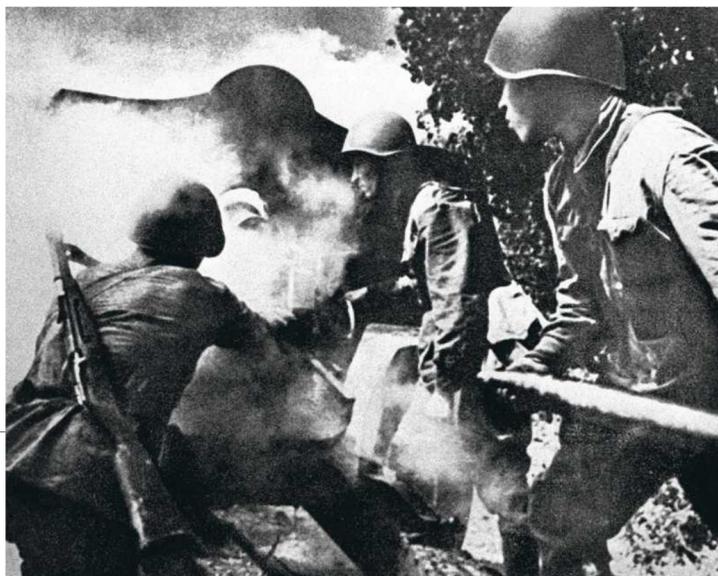
Weitere Buchempfehlungen, Verlosungen und vieles mehr rund um Literatur finden Sie jeden Donnerstag in Ihrem Postfach. Jetzt kostenlos anmelden unter www.zeit.de/waswirlesen

»13:30 Uhr Großangriff, einige Schuss Artillerie und dann ging es mit Maschinengewehr und Hurra an die Sache. Hier hörte ich die ersten Schmerzschreie meiner Kameraden. Vor mir rauschte und piff es und knallte es. Ich kam mir vor, als wäre ich im Kino.«

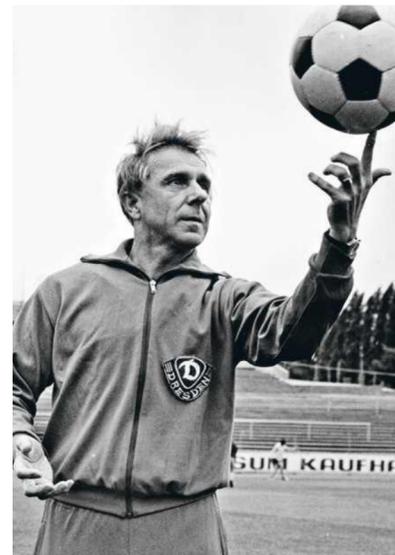
Tagebucheintrag vom 29. November 1941



Jahrzehnte später saß Walter Fritsch (2. v. l.) als Trainer auf der Bank von Dynamo Dresden



Bei der Schlacht von Kursk starben Zehntausende deutsche und sowjetische Soldaten (hier im Bild). Walter Fritsch kehrte verwundet heim



Mit fünf Meisterschaften und zwei Pokalsiegen ist Fritsch Dynamos erfolgreichster Trainer

Als Wehrmachtssoldat überfiel er die Sowjetunion und träumte vom »Endsieg«. In der DDR wurde er als Fußballtrainer von Dynamo Dresden zum Volkshelden und Vorzeige-Sozialisten. Wer war Walter Fritsch? VON CHRISTOPH DIECKMANN

Am 5. Juli 1943 beginnt die kriegsentscheidende Panzerschlacht im Kursker Bogen. 10. Juli, Fritzschs »23. Nahkampftag«: »12 Uhr wurde ich durch Splitter verwundet (...) gleich ins Feldlazarett. Hier gab es jetzt gutes Essen.« Zur Genesung darf er nach Sachsen. An der »Heimatfront« erfreuen Kino, Wein und flotte Geschöpfe. Walter findet sein Lebensglück.

30. September 1944: »Früh 9 Uhr im Stadesamt und 12 Uhr im Dom zu Zwickau machte ich die ersten Schritte als Ehemann.«

Ende November 1944 muss der Obergefreite Fritsch nochmals an die Ostfront, nach Ostpreußen. Von dort schreibt er seinem »liebsten guten Räuber«. 31. Januar 1945: »Der Krieg muss und wird gewonnen werden. Es soll sich kein Deutscher einbilden, dass der Russe anständig ist. Die deutschen Frauen lernten den Iwan kennen.«

13. Februar: »Man denkt und der liebe Gott lenkt. Ja, ich habe den Glauben an ihn noch nicht verloren und werde ihn auch nicht verlieren. Er wird schon dem Führer den richtigen Weg weisen, wie er sein Volk aus dieser unglücklichen Lage befreit. Diese Millionen Opfer können doch nicht umsonst gewesen sein?« 27. Februar: »Eins steht fest, den Hass der Deutschen werden die Kriegsverbrecher zeitig genug bekommen, dafür wird der Führer schon Sorge tragen.«

9. März: »Die Flieger müssen ja furchtbar hausen. Hoffentlich klappt es mit unserer Sieg (...)«

10. März: »Die Heimat muss noch aushalten, damit der Schlussrundenkampf für uns entschieden werden wird.« 4. April: »Der Sieg wird unser sein.« 5. April: »Jetzt dreht sich alles nur um den Sieg. (...) Jeden Abend lese ich im Neuen Testament meine Andacht. Gestern las ich das, was jetzt in diese Zeit passt, worauf ich hinschaue, dass wir durch diese Leiden doch den Erfolg bekommen werden.«

Und so fort, bis zum 1. Mai: »Die Bolschewiki machen unsere Heimat zur Katze. (...) 23:30 Uhr brachte unser Hauptmann uns die traurige Nachricht, dass unser geliebter Führer den Heldentod fand.«

Die letzte Patrone, schrieb Fritsch am 21. März, spare er für sich auf. Sie bleibt unbenutzt.

9. Mai: »Krieg für mich beendet.« Er kommt heim. Am letzten Maisonntag wandert Walter mit Käthe zur Planitzer Südkampfbahn und erblickt die Maximalkatastrophe. Das Spielfeld verwüstet ein Bombenkrater. »Man muss sagen, die Schnauze kann einem wegplatzen.«

19. Juni: »Fußballschuhe hergerichtet.«

Bereits am 19. Mai notiert der Bewahrte: »Die Lage lege ich in Gottes Hand. Er hat mich die fünf Jahre geführt und beschützt, er wird es auch weiterhin tun.« Fortan trennt sich Fritsch von Gott, doch nicht vom Russenhass.

15. Juni: »Da unsere roten Befreier gekommen sind, kann man unsere altgeliebte Blutfahne wieder hissen!« 4. August: »Rassegesetze aufgelöst. (...) Alles wird uns von den Befreiern weggenommen.«

14. Dezember: »Alle Sorgen der Menschheit werden erschwert durch unsere Befreier.« Und so weiter, unentwegt. 26. Oktober 1946: »Jetzt sieht man sehr viele russische Frauen. Wenn man sie 1941 bis 44 sah und jetzt, da könnte einem der Hut hochgehen.«

7. November: »Heute feiern die Deutschen die Oktoberrevolution.« 24. November: »Die Iwans machen seit einigen Wochen schwere Sachen, Vergewaltigung und Ermordung am laufenden Band.«

7. Dezember: »Es vergeht kein Tag, wo man kein Gräuel vom Iwan hört.« 30. März 1947: »Am Sonnabendabend haben sich die Russen kultursteppenmäßig benommen.« 21. Juni: »Wir führten uns in Russland als Menschen auf, aber diese Mordbanditen!!« 13. März 1948: »Russland sah ich zwei Jahre persönlich. Ich bin bedient.«

8. Mai: »Vor drei Jahren brachen wir jämmerlich an allen Fronten zusammen. Seit dieser Zeit geht es ständig bergab.«

Dann aber, am 21. Dezember 1949, notiert Walter Fritsch groß und rot: »Stalins 70. Geburtstag.« Und fügt an: »Ich muss sagen, für einen Krieg bin ich nicht. Will lieber arbeiten.« Das tut er seit 1947 als Buchhalter im Zwickauer Sozialamt. Eine Offerte der Polizei lehnt er ab: »Ich mache nicht mit, denn ich hatte schon einmal Uniform an.«

3. September 1950: »Hört man RIAS Berlin, dieser nennt uns kommunistische DDR, vor allem bringt er die DDR in ein schwarzes Licht. Die Imperialisten wollen uns nicht aufgeben. Sie benötigen uns sehr, um als Söldner für sie in den Krieg zu ziehen.« Welche Wendung!

Die Kriegsnotate veröffentlicht Uwe Karte komplett, auffällig milde gebildet. Fritzschs Sport-Memoiren erscheinen auszugsweise. Im zerstörten Deutschland ist Fußball ein kostbares Volksvergnügen. Den Kickern gibt er gut zu essen und zu trinken. Allmählich etabliert sich ein mazenatisches System von Trägerbetrieben. Fritsch stürmt bis 1950 für Wismut Cainsdorf (nahe Zwickau). Eine Rückenverletzung beendet seine Spielerkarriere. Er wird Trainer bei Wismut Aue, dann beim Lokalrivalen Empor Lauter, danach in Dessau. Über Karl-Marx-Stadt und Riesa kommt er 1959 zum SC Empor Rostock. Fritsch wird Parteigänger des

Staates, der ihn bezahlt. 1961 reisen die Rostocker in die Sowjetunion. An einer Brücke bei Orjol kommen Walter Fritsch die Tränen: Hier habe er erlebt, wie Hunderte Russen ins deutsche MG-Feuer rannten. Woronesch. »Großes Diskutieren mit der Bevölkerung. Alle wollen viel über die DDR wissen. Überall stand im Vordergrund: NIE wieder KRIEG!«

Nach sechs Rostocker Jahren und drei Vizemeisterschaften verslägt es Fritsch 1965 abermals zu Stahl Riesa, das er in die Oberliga führt. 1969 verpflichtet ihn Dynamo Dresden, gegen den Protest der Spieler. Fritsch gilt als Disziplinfanatiker und Schleifer. Sein Motto lautet: »Wetzen bis zum Kotzen.« Doch er hat Erfolg. Er beglückt Dresden, die Fußball-Kathedrale der DDR, mit dem berühmten Dynamo-Kreisel. Seine Rasenkünstler – technisch brillant, athletisch topfit – erkämpfen fünf Meisterschaften und zweimal den FDGB-Pokal. Nicht zu vergessen die Europapokal-Epen gegen Bayern München, Juventus Turin, Partizan Belgrad, Benfica Lissabon ... Dennoch wird Fritsch 1978 abgelöst. Die DDR-Sportführung trennt sich von den undiplomierten Trainerkäuzen der Nachkriegszeit. In Magdeburg trifft es schon 1976 Fritzschs Planitzer Klassenkameraden Heinz Krügel, der 1974 mit dem 1. FC Magdeburg den einzigen Europapokal des DDR-Fußballs gewann (und der Waffen-SS angehört hatte). Walter Fritsch fällt weich. Er erhält eine Monatsrente von tausend Mark und einen Dienstwagen. An Alzheimer erkrankt, stirbt er 1997, kurz darauf auch seine Käthe, mit der er »wie Latsch und Bommel« verbunden war.

2008 schuf Uwe Karte den Walter-Fritsch-Dokumentarfilm *Der kleine General*. Die Premiere im Dresdner Kino Schauburg geriet zur Dresdner Kulturwallfahrt. Das Publikum schwelgte und lachte, als Dynamos geliebte Althelden vom Leder zogen. Manfred Kallenbach: »Militärtrainer! Der konnte nur Kritikbücher schreiben.« Hans-Jürgen Dörner: »Er war mit nie was zufriedener.« Reinhard Häfner: »Also, liebenswert war der überhaupt nicht.« Horst Rau: »Du wurdest beleidigt ohne Ende, runtergeputzt.« Hans-Jürgen Kreische: »Wie führe ich eine Mannschaft? Wie führe ich den Einzelnen? Da hat er für meine Begriffe null Ahnung gehabt.« Mannschaftsärztin Gisela Israel-Passehr: »Er war gegen's Trinken, er war gegen's Rauchen, er war auch (kicher) gegen das andere.« Klaus Sammer: »Manchmal erzählte er von der Ostfront. Härte gegen sich selbst und wie gut es uns geht.«

In Sachsen, sagt Uwe Karte, gebe es sehr viele Familien mit einem Großvater in den Wehrmacht-Heeresgruppen Mitte und Süd. *Tagebuch für Walter Fritsch* ist ein aufregender Zwitter aus Sportbuch und deutscher Chronik. Der Fußball blieb die eigentliche Welt des politischen Opportunisten, er

überbrückte ihm die Zeiten und relativierte die Ideologien. Die perverse Kommerzialisierung musste Fritsch nicht mehr erleben. Als polyglotter Trainer des Börsenballs lässt er sich so wenig denken wie als sächselnder Motivator von Messi und Neymar. Als Sportlehrer des ortsfesten DDR-Fußballs bleibt er ein Volksheld seiner Zeit. Am Dresdner Stadion ehrt ihn eine Stele. Die Inschrift meldet seine Lebensspanne und die neun Dynamo-Jahre. Drei Worte stehen über allem: BESCHIEDEN, FLEISSIG, EHRGEIZIG. Das ist wahrlich nicht der ganze Walter Fritsch. Doch nun spricht er ja selbst.

Uwe Karte: »Tagebuch für Walter Fritsch«, Sportfrei Verlag, Dresden 2021, 480 S., 48,- €, bestellbar über www.uwekarte.de

ANZEIGE

NAUMBURG KULTUR.

Weltweit größte authentische Bachorgel

Mitplanung und Abnahme durch Johann Sebastian Bach

Hildebrandt-Tage 2021 – das Orgelfestival
»Geburtstag einer Königin – 275 Jahre Hildebrandt-Orgel«
2. bis 4. Oktober 2021

Internationaler Orgelsommer (alljährlich)
jeden Freitag im Juli und August
19.30 Uhr in St. Wenzel Naumburg

Karten: 03445 273 125
www.hildebrandtorgel-naumburg.de



Berichtigung

Im Artikel »Die grüne Grenze« aus der ZEIT Nr. 24/21 schrieben wir, der Grünen-Politiker Wolfgang Aldag werde neu in den Landtag von Sachsen-Anhalt einziehen. Das ist nicht korrekt. Er sitzt bereits seit 2016 im Parlament. Wir bitten diesen Fehler zu entschuldigen.